

Kunst und Wissenschaft sind die hellen Augen eines Volkes; in der Mystik schlägt sein Herz.

Ein tektonischer Aufbau der Naturwissenschaft, eine ethische Auffassung der Geschichtschreibung, eine nationale Handhabung der Kritik, eine subjektive Ausgestaltung des Wissens vom Menschen und eine philosophische Verwerthung des Wissens von der Welt — alle diese Faktoren müssen zusammenwirken, um der deutschen Wissenschaft ein neues Gesicht und eine neue Geschichte zu geben; um sie zu individualisiren. Dann wird sie sich der Kunst nähern, ohne irgend Etwas von ihrem bisherigen Werthe einzubüßen. Das dadurch gewonnene und gegen früher bedeutend bereicherte Weltbild hat alsdann jeder einzelne Philosophirende, je nach seiner besonderen Persönlichkeit, weiterhin subjektiv auszugestalten und zu vertiefen. Die Folge einer Befruchtung der Wissenschaft durch einen solchen im höchsten Sinne subjektiven — und wenn man auch hier an ein bestimmtes Subjekt anknüpfen will, Rembrandt'schen — Geist wird sein, daß sie dem Herzen der Welt einerseits und dem Herzen des eigenen Volkes andererseits näher rückt als bisher. Und damit ist viel erreicht; damit ist das todte Wissen zu lebendigem Schauen geworden; die Wissenschaft hat wieder einen Halt gewonnen, indem sie zur Philosophie zurückgekehrt ist. In der Kunst ist Individualität der Leistung das oberste aller Gebote; warum sollte sie es nicht auch in der Wissenschaft sein, soweit künstlerische Tendenzen in ihr zur Geltung kommen? Das würde eine echt germanische Entwicklung der Wissenschaft sein. „Etwas weniger Sohn und etwas mehr Neffe wäre mir lieber“ erklärte Hamlet gegenüber seinem Oheim, der den ihm gebührenden Thron okkupirte; „etwas weniger Objektivität und etwas mehr Subjektivität wäre mir lieber“ könnte der deutsche Geist zu den Vertretern der heutigen Wissenschaft sagen, welche den ihm gebührenden Thron okkupiren. Schon Goethe war der gleichen Meinung: „In New-York sind neunzig verschiedene christliche Konfessionen, von welchen jede auf ihre Art Gott und den Herrn bekennt, ohne weiter an einander irre zu werden; in der Naturforschung, ja in jeder Forschung müssen wir es soweit bringen“ sagt er in sehr verständiger Weise. Natürlich ist dies eine Auffassung, welche jeder heutige Durchschnittsgelehrte weit von der Hand weist; aber die Schwäche der Leute liegt gewöhnlich in den Punkten, bezüglich deren sie jede Diskussion ablehnen. Das wissenschaftliche Cliquentwesen im heutigen Deutschland karikirt jene Forderung und rechtfertigt sie zugleich; denn man sieht so, daß dieselbe, wenn sie auf rechtmäßigem Wege vernachlässigt wird, sich auf unrechtmäßigem Wege eindringt. Goethe plaidirt hier für Weite des Horizonts; er spricht makroskopisch; er spricht im Sinne Rembrandt's.

So subjektiv und individuell und frei, wie dieser Künstler als Maler ist, soll auch der deutsche Forscher sein, insofern er Philosoph ist oder es sein will; Philosoph soll er stets sein und bleiben; dem Maler wie dem Forscher, dem Künstler wie dem Philosophen aber gemeinsam ist selbst-

Stücklist.

M

Die wissenschaftliche Synthese.

verständlich das sorgfältigste Studium der Natur und das gewissenhafteste Streben nach sachlicher Wahrheit, welches ihren schließlichen Leistungen stets vorausgehen muß. Für beide Theile gilt der gleiche Kodex, nur seine Anwendung ist verschieden; Kunst und Wissenschaft streben also demselben Ziele zu; es heißt: Synthese des Geistes. Die dringendste Aufgabe der heutigen deutschen Bildung ist es, sich einer solchen inneren Anschauungsform wieder zuzuwenden. Synthese ist Erkenntniß aus erster Hand, Induktion ist Erkenntniß aus zweiter Hand; Religion, Kunst, Vaterlandsliebe, Naturempfinden — Alles, was dem Menschen theuer ist, was ihn eigentlich erst zum Menschen macht, kommt ihm durch Synthese zu. Dem gegenüber soll die Induktion zwar nicht aus dem Bereiche seines Daseins verschwinden, aber sie soll immerhin sich bescheiden. Synthese verschafft dem Menschen Das, was ihm heilig ist; Induktion verschafft ihm Das, was ihm nützlich ist; deshalb ist jene Geistesethätigkeit von höherem Werthe, als diese. Kultus ist mehr als Kultur — vorausgesetzt, daß beide ernst gemeint sind und sich auf richtigen Wegen befinden; denn das Göttliche ist stets und unter allen Umständen mehr als das Menschliche; ja, die Aufgabe jeder echten Kultur ist es, jene Ueberlegenheit des Kultus anzuerkennen und zu bethätigen. Religionskultus, Geisteskultus, Heroenkultus sind in ihrem innersten Wesen identisch; sie alle sind ein Appell an die höhere Natur des Menschen; sie alle führen zu einer aristokratischen Weltauffassung; wie und wo sich dieselbe in einem jener drei Gebiete bethätigen soll, bleibt der angeborenen Eigenart des sie bekennenden einzelnen Menschen überlassen. So fremd auch Rembrandt's Persönlichkeit scheinbar der Wissenschaft an sich gegenüber steht, kann sich also doch ein befruchtender Regen künstlerischer Anschauungen und Anregungen gerade von ihm aus über dieses allmählich etwas trocken gewordene Feld ergießen. Erst wenn das Sonnenlicht der Vernunft sich mit der feuchten Wärme subjektiven Fühlens gattet, entsteht nach bekannten physischen wie physiologischen Gesetzen: das Organische.

Wenn in Rembrandt'schem Geiste und aus Rembrandt'scher Gesinnung heraus eine Erneuerung der deutschen Bildung vor sich gehen soll, so wird sich dies also vor Allem auf dem Gebiet der Wissenschaft bethätigen müssen. „Die Grenzen der Kunst verengern sich, je mehr die Wissenschaft ihre Grenzen erweitert“ konstatierte Schiller; aber dieser Satz läßt sich auch umkehren; und es scheint jetzt die Zeit dazu gekommen. Heutzutage ist noch die Wissenschaft das Centrum der deutschen Bildung; soll eine Verschiebung dieses Zentrums zu Gunsten der Kunst stattfinden, so ergiebt sich daraus eine etwas veränderte — äußere und innere — Machtstellung jenes früheren Faktors; diesem gemäß hat sich die neue Rangordnung, eine aristokratische Rangordnung, im geistigen Leben der Deutschen zu entwickeln. Ein Darwin wiegt einen Shakespeare, der Geist des Beobachtens den Geist des Schaffens nicht auf. Auch die durch Shakespeare ins Leben gerufene

Welt hat ihre Gesetze; auch sie beruht auf dem Thatjächlichen; und mancher Professor hat sich schon gewundert, ja Abhandlungen geschrieben über das Wissen Shakespeare's auf dem Gebiete des Staats- und Rechtslebens, der Pferde- und Schiffahrtskunde. Zur Kunst gehört eben Wissen, aber zum Wissen gehört nicht Kunst; wohl freilich gehört Kunst zur Wissenschaft, wenn letztere recht verstanden und geübt werden soll. In dieser Rücksicht muß man selbst den geistigen Standpunkt eines Darwin als mangelhaft, lückenhaft, unwissenschaftlich bezeichnen; der oben erwähnte Standpunkt v. Baer's ist ihm gegenüber der überlegene; weil er von künstlerischer Art ist. Denn der Kunst gebührt der erste, der herrschende, der entscheidende Platz innerhalb des gesammten Geisteslebens. „Genie ist ein König, Talent nur ein großer Herr oder auch ein kleiner“ sagt Kachel; Shakespeare ist ein „König“, Darwin ist „nur ein großer Herr“; darum soll der Letztere dem Ersteren dienen.

Die heutigen Deutschen haben vielfach den richtigen Maßstab für geistige Werthe verloren. Bismarck, der geflügelte Worte spricht, und Büchmann, der sie druckt, gehören zwar zusammen; aber das Bild ist viel, ohne Rahmen; und der Rahmen ist nichts, ohne Bild. Dem Schwall des Geschriebenen gegenüber entbehrt der Einzelne leicht des klaren Blicks; und dennoch: wenn Jemand die Wahl hätte, ein eigenhändiges Gemälde Rafael's oder Alles zu besitzen, was je über Rafael's Gemälde geschrieben wurde; wer würde bei solcher Wahl zweifeln? Diesen Unterschied gilt es, stets im Auge zu behalten; Dichtungen nicht Kommentare, Bilder nicht Bücher, Menschen nicht Gelehrte soll der heutige Deutsche schätzen und studiren; „ein Loth Praxis ist mehr werth, als ein Zentner Theorie“ verkündigt ein altbewährtes Sprichwort. Man kann ein sehr guter Tänzer sein, ohne das geringste von Muskellehre zu wissen; ja die letztere wird dem Tänzer eher schaden als nützen; und darum sollten auch die jetzigen Landsleute Rembrandt's und Goethe's sich geistig mehr dem Tanze, als der Muskellehre widmen. Die Musen tanzen, der Professor dozirt. Am Doziren hat die deutsche Bildung von jeher gelitten; denn der Deutsche ist nun einmal zum Uebertreiben geneigt, sei es aus Gewissenhaftigkeit, sei es aus Mangel an Selbstbeschränkung; und dies ist der barbarische Zug in seinem Charakter. Er hat ihn neuerdings sowohl auf wissenschaftlichem wie auf künstlerischem Gebiet bethätigt; hier sitzt das Uebel; und von hier muß auch die Heilung ausgehen.

Das eigentlich Dauernde im Leben eines Volkes sind nur die festen wiederkehrenden Züge seiner Individualität; auf sie zurückzugreifen und sie besonders zu betonen, wo und wann und wie sie hervortreten, ist die Aufgabe der echten Historik; und diese wird am ehesten dann auf das Volk erziehlich einwirken, wenn sie ihm die einzelnen Züge seiner Individualität selbst, die lebendigen Gestalten seiner Geistesheroen, ins Gedächtniß zurückeruft. In diesem Sinne erscheint es vollauf berechtigt, Rembrandt auch

Der deutsche  
Professor.